



Godehard Ruppert (Bamberg)

Geleitwort

Eine Festschrift für Sebastian Kempgen, eine gute Idee, verdient in jeder Beziehung, also habe ich – von Anna-Maria Meyer freundlich angefragt, ob ich bitte eine persönliche Einschätzung von Sebastian Kempgen für die geplante Festschrift verfassen könne – spontan „ja selbstverständlich“ gesagt und dann erst später gemerkt, was ich mir da eingehandelt habe. Zum Slavisten kann ich wenig sagen, zu seinem Engagement in der akademischen Selbstverwaltung und Hochschulpolitik umso mehr, aber das ist wiederum eng mit mir und meinen eigenen Ämtern verbunden. Eine richtige Systematik drängt sich auch nicht auf. Also versuche ich es anekdotisch, einem Präsidenten, der schon fast 20 Jahre keine „richtige“ Wissenschaft mehr betreibt, wird man es hoffentlich verzeihen.

Sebastian Kempgen ist mir zum ersten Mal aufgefallen in der Ausgabe des damaligen Nachrichtenblattes der Universität. Im „Dialog“ 6/1991 entdeckte ich den Artikel und konnte das Bild zuordnen, d. h. er muss mir zuvor mehrfach über den Weg gelaufen sein. Zu diesem Zeitpunkt, Sebastian Kempgen kam zum 1.5.1991, war ich nicht so regelmäßig im Haus, denn mein Vertrag begann zwar bereits einen Monat früher, ich habe aber zunächst meinen späteren Lehrstuhl „nur“ vertreten. Wenn er mir aufgefallen ist, muss er entweder sehr regelmäßig in der Uni gewesen sein oder zufällig zu denselben Zeiten wie ich. Das eine spräche für ihn – und würde mich nicht wundern, denn er hat die Anwesenheit und die Lehre immer sehr ernst genommen. Das andere spräche zumindest für den Gleichklang, den wir später in vielen Jahren der Zusammenarbeit gefunden haben – seitdem würde mich selbst dieser Zufall nicht wundern. Auch ist mir in Erinnerung geblieben, dass er dem Redakteur berichtet hat, er wolle nach Stegaurach ziehen; zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht mal, wo das liegt. Er hatte mir also trotz meines einmonatigen Vorsprungs doch etwas voraus.

Das nächste Mal unserer Begegnung war eine universitäre Abend-Veranstaltung zum Konflikt im ehemaligen Jugoslawien. Mich interessierte, wie und warum Tito es geschafft hat, dieses von großen Unterschieden geprägte Staatsbündel zusammenzuhalten, das sich nun in Konflikte und kriegerische Auseinandersetzungen stürzte. Nahezu alle waren sich an

diesem Abend einig, dass die Kroaten die Opfer seien; Sebastian Kempgen äußerte seine Zweifel, ihm war das zu einfach und zu einseitig, aber er bestand nicht auf seiner Sicht, formulierte auffällig vorsichtig.

Richtig bin ich ihm dann begegnet, als er Dekan wurde in der damaligen Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften. In dieser Zeit haben wir Überlegungen zur Umstrukturierung der Universität diskutiert. Bei diesem Umbau der Fakultäten war er in der Gruppe der internen und externen Berater, die ich gebeten hatte, die Überlegungen zu einer Neustrukturierung und Änderung der Grundordnung zu begleiten. Hier fiel er mit seiner ruhigen, nicht leicht zu beeindruckenden Art auf, sehr nüchtern aber dabei nicht unverbindlich. Seine Überlegungen zur Untergliederung der neu entstandenen großen Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften wirkten später fast wie eine Blaupause für die getroffenen Entscheidungen.

Die zwei Amtszeiten als Dekan und die Teilnahme an dem damaligen Consilium Decanale, das ein reines Informations- und Austauschgremium war und mit seinem informellen Charakter häufig ausgesprochen hilfreich, haben den Kontakt intensiviert. Ich habe auch nicht vergessen, dass er, als wir die Erweiterte Universitätsleitung eingeführt haben, großen Wert darauf gelegt hat, dass wir den informellen Charakter des Consilium Decanale nicht ganz aufgeben sollten. Wir haben das in einer etwas ungewöhnlichen Weise dann auch tatsächlich geschafft: Der Punkt Bericht nimmt regelmäßig bei weitem den meisten Raum ein. Die Beschlüsse gehen schneller und sind in aller Regel so konsensual, dass es kaum je einer förmlichen Abstimmung bedarf.

In meiner Erinnerung war dann eine Berufung der Fall, der besonders deutlich gezeigt hat, wie groß das Maß an Gemeinsamkeit in hochschulpolitischen Fragen und in der Gestaltung von Prozessen ist. Es war ein sehr schwieriges Berufungsverfahren in seiner Amtszeit als Dekan. Nach einem ersten Berufungsgespräch, das ich ganz gegen meine Gewohnheit und Überzeugung allein geführt hatte, weil die eine Kanzlerin nicht mehr und die andere noch nicht da war, blieben viele Fragen offen, auf Seiten des Rufinhabers, aber insbesondere auch auf meiner Seite. In dieser Situation konnte und wollte ich nicht weitermachen; business as usual verbot sich. Daraufhin habe ich Sebastian Kempgen gebeten, als Dekan am

zweiten Berufungsgespräch teilzunehmen. Unsere Eindrücke danach waren nahezu identisch und es wurde für mich zum Schlüsselerlebnis. Anschließend haben wir Berufungsverfahren stark umstrukturiert – und auch an diesem Prozess war Sebastian Kempgen damit von Anfang an intensiv beteiligt.

In seiner Amtszeit als Dekan begann die große Umstellung auf das Bologna-System in der Fakultät; dazu hat er grundlegende Weichenstellungen vorgenommen und als Vizepräsident Lehre dann für die gesamte Universität zu Ende gebracht. Dabei ist es ihm gelungen, einige sehr hilfreiche und für die Profilbildung wichtige Elemente zu etablieren. Seine Grundlinie, die guten Seiten des alten Magisterstudiums über die Bologna-Hürde zu retten, ohne die Nachteile fortzuschreiben, haben uns in der Konstruktion der Mehrfachstudiengänge gerade im Bereich der sogen. Kleinen Fächer große Vorteile der Kombinationsmöglichkeiten und damit letztlich der Studierbarkeit sowie des Studierendenzulaufs gegen den Trend gebracht. Die unzähligen Sitzungen waren seiner Forschungsleistung grundsätzlich sicher abträglich, die Schuld trage zu einem wesentlichen Teil ich. Dass er dennoch Spuren in der Forschung hinterlassen kann, so hat er selber erklärt, war nur zu schaffen „durch eine disziplinierte Arbeitshaltung und das schnelle Umschalten zwischen Leitung und Lehrstuhl.“ Und hinzugefügt: „Dafür muss man weitgehend auf Kino & Co. verzichten können, denn alles geht nun mal nicht.“

Alles Engagement ist nach meiner Beobachtung nie zulasten der Lehre gegangen. Exkursionen etwa hat er immer mit großer Freude und akribischer Vorbereitung angeboten; dafür mussten sogar Termine der Universitätsleitung zurücktreten. An einer dieser Exkursionen habe ich teilgenommen, 2008 nach Makedonien, und gleich den freundlichen kollegialen Hinweis erhalten, dann aber auch einen inhaltlichen Beitrag liefern zu sollen. Mit einem Referat über die Institution der sogen. Höhlenklöster habe ich dann bei Struga hoch oben über dem Ohrid-See die kollegiale Forderung eingelöst.

In anderen Bereichen als Kino & Co. ging also ausgesprochen viel. Das Verständnis war dabei so gut, dass er die längste Amtszeit erreicht hat, die je ein Prorektor oder Vizepräsident an der Universität Bamberg erreicht hat. Vier Jahre Dekan und neun Jahre Vizepräsident sind allein in dieser Summe ein untrügliches Zeichen für sein Engagement für die

Otto-Friedrich-Universität Bamberg und die Idee der Universität überhaupt. 13 Jahre relativ enge Zusammenarbeit in extrem hohem Konsens, in den auch die anderen Vizepräsidentinnen und Vizepräsidenten eingeschlossen waren, sind offen gestanden schon etwas ganz Besonderes. Andere Gemeinsamkeiten haben wir zum Teil erst spät entdeckt, wir stammen beide aus Nordrhein-Westfalen, haben beide in Bochum und Münster studiert, sogar beinahe zeitgleich, wichtiger aber sind die vielen Gemeinsamkeiten, die ich nicht aufführen kann und will, die uns aber größere Meinungsverschiedenheiten vollständig erspart haben. Soweit wir Differenzen hatten, haben sie uns weitergebracht. Das kann ich für meinen Teil nur von wenigen Menschen behaupten. Daher gilt Sebastian Kempgen mein besonderer Dank, persönlich und im Namen der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.